

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 53 (1995)

Artikel: Als sie Namen erhielten
Autor: Hodel, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als sie Namen erhielten

Ludwig Hodel

Ein Beitrag zur Genealogie luzerner Familiennamen – mit besonderer Berücksichtigung des Familiennamens Hodel

Ein Name bedeutet, wenn nicht Kritik, so doch Bestimmung, das heisst Unterbringung im Bekannten und Gewohnten. (Thomas Mann, in «Der Zauberberg»)

Als im Jahr 1991 auch in etlichen Luzerner Gemeinden «ausgeflogene», also nicht mehr in der Gemeinde wohnende Mitbürger, im Gedenken an 700 Jahre Eidgenossenschaft, sich zu einem Tag der Heimat trafen, dürfte vorgekommen sein, dass sich da und dort zahlreiche gleichen Familiennamens zusammengefunden haben, nun erstaunt über die bisher ganz unbekannte Grösse tatsächlicher oder möglicher Verwandtschaften. Nicht verwunderlich dann die ebenfalls mögliche Frage nach Herkunft und Ursprung so typischer Luzerner Namen wie etwa Troxler, Häfliger, Kopp, Segesser, Zemp und anderen.

Um dies zu ergründen, muss man in der Geschichte allerdings weiter zurückgehen als bis zum Rütlichschwur. Zudem erweisen sich Quellen mangels Aufzeichnungen als sehr fragmentarisch, so dass Studien nur aufgrund von Entwicklungsabläufen aus einem Vergleichsmosaik einigermaßen zutreffender Fakten gezogen werden können. Die Scheu vor dem Aufwand mag erklären, warum hierzulande, wie vermutlich überhaupt im Alpenraum, die Familiennamenforschung deshalb nur gelegentlich als neugieriges Hobby betrieben wird.

Im Hochmittelalter, also der Zeit um 1000 bis 1250, genügte ein Name vollkommen. Dieser entstammte dem noch einfachen Wortschatz des Volkes, war christlich inspiriert und beeinflusst durch die heidnischen Heldengeschichten. Häufig vorkommende Namen in

unserer Gegend waren Jakob, Johannes, Gabriel, Petrus, Paulus usw., sowie von diesen abgeleitete Kurzformen wie Jock (Joggi), Hannes (Hans) und andere. Hiezu die weiblichen Formen Johanna, Gabriela, Petra, Paula usw. Innerhalb der gleichen Sippe haben sich zur Identifikation einzelner Glieder bis weit ins Spätmittelalter (um 1500) adjektivische Namenszusätze, wie der jüngere, der ältere, Kleinhans, Grosshans, Junghans, erhalten.

Mit der Bevölkerungsvermehrung, hauptsächlich aber der Konzentration in den Städten, ist eine bessere Unterscheidung von Personen gleichen Namens notwendig geworden. Am naheliegendsten war die Unterscheidung nach Tätigkeit, Herkunft, Orten, Dingen und anderem zum hier so verbreiteten Meier und Müller, Pfister (Bäcker), oder ab-Egg (Abegg), am Berg (Amberg), ab der Halden, Roth (von der Haarfarbe). Dieser Entwicklung ist der hier sich nur sehr zögernd niederlassende Adel etwas vorausgegangen, um einem erblichen Namen auch territoriale Ansprüche zu sichern.

Bekannteste Sippe dieser Klasse im Kanton Luzern dürften die Pfyffer von Altishofen sein, vermutlich mit einem Pfeifer (Pfyffer) als Urahn. Ausgezeichnet durch Tüchtigkeit und mit Führungseigenschaften ausgestattet, hat 1571 Oberst Ludwig Pfyffer, der «Schweizerkönig», den Titel «von Altishofen» angenommen.

Im Islam beispielsweise, besonders in den arabischen Ländern, sind Familiennamen im engeren Umgang auch heute noch weitgehend unüblich. Der Sozialstatus eines einzelnen, etwa eines Omar, wird durch die Kette seiner Ahnen ausgedrückt, was dann zu Namengebilden wie folgt führen kann: Omar ibn (Sohn des) Abdim ibn Hassan ibn Mohammed ibn Faried, damit man wirklich weiss, mit welchem Omar man es zu tun hat. Aber auch in christlichen Kulturen ist es mancherorts heute noch üblich, auf mehrere Namen getauft zu werden, was auf mittelalterliche Gewohnheiten zurückgeht.

Ganz so einfach, wie diese kurze Einleitung vermuten lassen könnte, sind unsere Familiennamen natürlich nicht entstanden, am allerwenigsten solche, die nicht auf gegenständliche Herkunft hinweisen. Die Familiennamengebung ist Teil eines integrierten Entwicklungsprozesses, umfassend Siedlungsgeschichte, ethnische Entwicklung, Entstehung von Kulturen sowie Wohnformen und ganz besonders der Sprachentwicklung. Mit zu berücksichtigen sind Wirtschaft und Verkehr, die sozialen und hierarchischen Strukturen, Freiheiten

und Abhängigkeiten einschliessend, und nicht zuletzt auch das geophysikalische Umfeld, in welchem die Entwicklung innerhalb eines langen Zeitraumes stattgefunden hat.

Erschwerend wirkt ferner, dass bis zur Reformation anfangs des 16. Jahrhunderts praktisch keine Personenverzeichnisse, sogenannte Rodel, geführt wurden. Zwingli († 1531) war ein besonders fanatischer Verfechter der Familien-Buchführung. Auf seine Initiative sind ab Mitte des 16. Jahrhunderts die reformierten Kirchenbücher eingeführt worden. Etwa zwanzig Jahre später, um 1580, zogen dann die Katholiken mit der Registrierung ihrer Angehörigen nach. Das war das Ende einer immerhin rund 500 Jahre dauernden Praxis ziemlich freier und oft willkürlicher Namengebung von Generation zu Generation. Bis dahin hatte ein Name nie höhere Bedeutung als der einer Zuordnung oder Identifikation. Es war auch um diese Zeit, also kurz vor 1600, als der Begriff Familie überhaupt bekannt geworden ist. In der Entwicklung des aus dem Alpenmythos abstammenden «edlen Wilden» zum eidgenössischen «homo alpinus» war dies eine wichtige Stufe.

Lesen und Schreiben konnten nur sehr wenige. Sogar noch anfangs des letzten Jahrhunderts schrieben Pfarrer und Landschreiber die Familiennamen so, wie sie es gerade für richtig hielten. Es war durchaus möglich, dass ein in einer Gemeinde als «Frey» Eingeschriebener bei Wechsel in eine andere Gemeinde dann zu einem «Frei» wurde. Erst die Bundesverfassung von 1848, 1874 totalrevidiert, hat auch das Zivilstandswesen einheitlich geregelt. Seither wird in den kommunalen Zivilstandsregistern Buch geführt über Bürger und Einwohner, Geburt, Ehe und Tod. Dadurch sind aber die Kirchenregister, welche diese Aufgabe bis dahin recht ordentlich erfüllt hatten, keineswegs entwertet. Sie bilden immer noch wertvolle Quellen zur Familienforschung.

Besiedlung des Alpenraumes

Dem Alpenraum kommt sowohl bezüglich seiner Bewohnbarkeit und damit Besiedlungsentwicklung wie auch dem Entstehen von Kulturen eine zentrale Bedeutung zu. Während der letzten Eiszeit bis etwa vor 12 000 Jahren weitgehend vergletschert, bildete er eine natürliche Trennung zwischen dem Mittelmeerraum, mit hauptsächlich ge-



gen Osten gut bis hoch entwickelten Kulturen und einem rauen, unwirtlichen Nordeuropa, mit Kältesteppen im Osten und ausgedehnten Waldgebieten im Westen, im südlichen Frankreich und auf der Iberischen Halbinsel. Interessant ist dabei ein eisfreier Keil etwa vom Hauenstein in südlicher Richtung durch das Wigger- und das Suhrental bis zum Napf und Pilatus, während Solothurn, Luzern und Wohlten vergletschert waren.

Mit diesem Exkurs in die Vergangenheit rückt das Napfgebiet zu einem ethnologischen Mittelpunkt der luzernischen Sprach- und Namenforschung auf. Unterschiedliche Einflüsselemente haben sich tatsächlich bis heute erhalten, was erleichternd mithilft. Nach Westen und Süden dehnt sich das von engen Tälern durchfurchte Hügelland des Emmentals aus, nach Norden das Luthern- und das Wiggertal und im Osten das Entlebuch mit dem Tal der Kleinen Emme. Die im Tertiär entstandene Formation besteht hauptsächlich aus Sandstein, Nagelfluh und Mergel. Nach dem Rückzug der Gletscher hat sich im ausgedehnt versumpften Mittelland im Lauf von Jahrhunderten gutes Ackerland mit fruchtbarem Braunerdeboden gebildet.

Es waren herumziehende Jäger, die vor einer Besiedlung durch karges Gras- und Buschland dem Ren, dem Moschusochsen und dem Höhlenbären nachstellten. Erst das Vordringen von Nadelhölzern und das Entstehen von Laubmischwäldern in den voralpinen Gebieten, allmählich bis in höhere Lagen, hat das Land für den Menschen interessant und auch bewohnbar gemacht. Wald und Wasser waren elementare Voraussetzungen zur Bildung von Lebensgemeinschaften.

Was für Völker wohnten nun aber auf diesem Kontinent und drängten nach Ausdehnung ihrer Gebiete? Im Westen waren es die Kelten, die ihre Macht über Gallien, vom Rhein bis zu den Pyrenäen, einschliesslich Jura und Mittelland, die Britischen Inseln, Norditalien und bis in den Balkan auszudehnen vermochten. Im Norden, östlich des Rheins, suchten die Germanen in Deutschland, mit den ihnen verwandten Goten in Skandinavien, Richtung Süden und Osten, bis ans Schwarze Meer, nach besseren Lebensbedingungen. Weiter im Süden,

Ausschnitt «ARGOW» aus der Karte «Nova Helvetiae» von Jodocus Hondius dem jüngeren (ex officia Judoci Hondij F[illi]). Die um 1620 entstandene Karte ist einer Reihe anderer Karten nachgebildet und hat ihrerseits Hans Conrad Gyger teilweise wieder als Vorbild zu seiner 1657 geschaffenen Schweizer Karte gedient.

wo schon Machtstrukturen vorhanden waren, hat sich in Abspaltung von den Etruskern das Römische Reich zu formieren vermocht, welches während Jahrhunderten auch hierzulande beherrschend war. Ohne jeden Einfluss bei uns waren die von Nordafrika aus nach der Macht über das ganze Mittelmeer strebenden Karthager, welche eine Zeitlang die ganze Iberische Halbinsel bis zu den Pyrenäen beherrschten.

Diese drei Volksgruppen unterschieden sich in den Lebensformen ziemlich stark. Die Kelten waren ein ausgesprochen kriegerisches Volk mit Hang zur Feudalaristokratie. Ihre grossen Herren prägten eigene Münzen. Sie pflegten auch die Kunst. Einer ihrer Elitestämme, die Helvetier, besiedelten das Mittelland. Von ihnen existieren Funde aus der La-Tène-Zeit, und ihr bekanntester Führer war Orgetorix. Die Germanen, gross, langköpfig, blond und mit blauen Augen, waren handwerklich geschickt, trieben Ackerbau und Viehzucht sowie Handel. Die von Süden nach Norden drängenden Römer waren Meister im Ausbau von Handelswegen, die sie dann auch durch ein gutes System zu sichern wussten. Sie brachten auch klare Strukturen in Verwaltung und Recht mit und bewiesen sich als äusserst gute Kolonisten und Landwirte.

Für alle waren die Alpen ein grosses Hindernis in ihrer Expansion und in der während einigen Jahrhunderten ablaufenden Völkerwanderung nicht mehr als ein Randgebiet. Nach neueren historischen Erkenntnissen haben in diesem eher gemiedenen Grenzgebiet keine eigentlichen Eroberungen stattgefunden. Der Respekt vor den Bergen war viel zu gross.

Aus drei Richtungen wagten sich Siedler, den Flussläufen und den Wildtierpfaden folgend, hierher. Ganz willkürlich entstand so eine ethnische Vermischung, die sich hauptsächlich auch im Entstehen einer eigenen Sprache äusserte. Etwas global darf das als Ursprung des «Schweizerdeutsch» betrachtet werden, welches sich von anderen deutschen Dialekten unterscheidet, am krassesten von dem in Norddeutschland gesprochenen Plattdeutsch.

Sprache und Namenbildung

Nach diesem knappen völkerkundlichen Rückblick und der allmählichen Besiedlung des Alpenraums aus verschiedenen Richtungen, be-

sonders jenes zentralen Gebietes, welches sich ab Ende des dreizehnten Jahrhunderts zur Eidgenossenschaft und zur heutigen Schweiz zu formieren anschickte, interessiert die ums Jahr 1000 hier gesprochene Sprache, gewissermassen die Muttersprache unseres heutigen Schweizerdeutsch. Da sei gleich vorausgeschickt; unsere Ahnen von damals würden wir nicht verstehen. Unsere Sprache gehört zur weitläufigen und ziemlich komplexen Sprachgenealogie der indogermanischen Sprachgruppe. Aus dem Stammbaum interessiert uns nur ein schmaler Ausschnitt (siehe «Stammbaum der deutschen Sprache»).

In unserer Gegend wurde etwa vom 8. Jahrhundert bis ungefähr 1100 ein Althochdeutsch gesprochen. Während dieser Zeitstufe begann die Scheidung in Hoch- und Niederdeutsch, indem das erstere sich in seiner Weiterentwicklung veränderte, das letztere aber auf der gleichen Stufe des Konsonantismus stehenblieb. Deutsches Schrifttum aus jener Zeit ist sehr selten. Als Beispiel diene ein Gedicht «Unnatur» von Walther von der Vogelweide, dem grössten Lyriker der mittelhochdeutschen Dichtung, welcher um 1200 gelebt hat und wohl in einer Klosterschule ausgezeichnet geschult worden ist. Er beherrschte einen virtuosen Sprachstil. Zu beachten ist, dass «Walther» sein Hauptname ist und «von der Vogelweide» ein Zuname.

«Unnatur» von Walther von der Vogelweide

*Unmâze, nim dich beidiu an,
manlîchiu wîp, wîplîche man,*

Masslosigkeit, nimm sie beide (Gruppen, Männer wie Weiber)
auf,

*pfaflîche ritter, ritterlîche pfaffen:
wohl pfäffisch gesinnte Ritter*

mit den solt dû dînen willen schaffen:
mit denen sollst du nach deiner Willkür verfahren (weil sie
deine Leibeigenen sind)

*ich wil dir si gar ze stiure geben,
ich will sie dir samt und sonders damit ausstatten*

und alte junghêrren für eigen:
und greisenhafte Jünglinge aneignen:

ich wil dir junge althêrren zeigen,
ich will dir jungtuende Greise zeigen,

daz si dir twerhes helfen leben.
dass sie dir verdreht leben helfen.

Nur von geringem Einfluss auf die Sprachentwicklung diesseits der Alpen war das Lateinische. Ursprünglich aus einem Dialekt der indogermanischen Latiner entstanden, ist es durch den Aufstieg Roms zur vorherrschenden Macht eine Weltsprache geworden. Nach griechischem Vorbild entwickelten die alten Römer ein hochstehendes Schrifttum. Als Umgangssprache längst ausgestorben, hat Latein aber in mannigfaltiger Anwendung zu überleben vermocht, besonders in der katholischen Kirche und in fast allen Wissenschaften. Es bleibt damit Kirchen- und akademische Weltsprache.

Von entscheidender Bedeutung ist die Römerzeit für die kulturelle Entwicklung. Sie markiert eine Periode allgemeinen Wohlstandes und erlaubte ab dem dritten Jahrhundert die Ausbreitung des Christentums. Herstellung und Ausbau von Verbindungen von Süd nach Nord, mit fixen Stationen, hatten äusserst günstige Auswirkungen auf die Besiedlung. Wichtige Besiedlungszeugen sind nachgewiesen: ausgehend von im Norden vorgelagerten Plätzen sind es z.B. Vindonissa (Windisch) und Augusta Raurica (Augst); weitere folgen den Flussläufen (z.B. Reuss, Vierwaldstättersee).

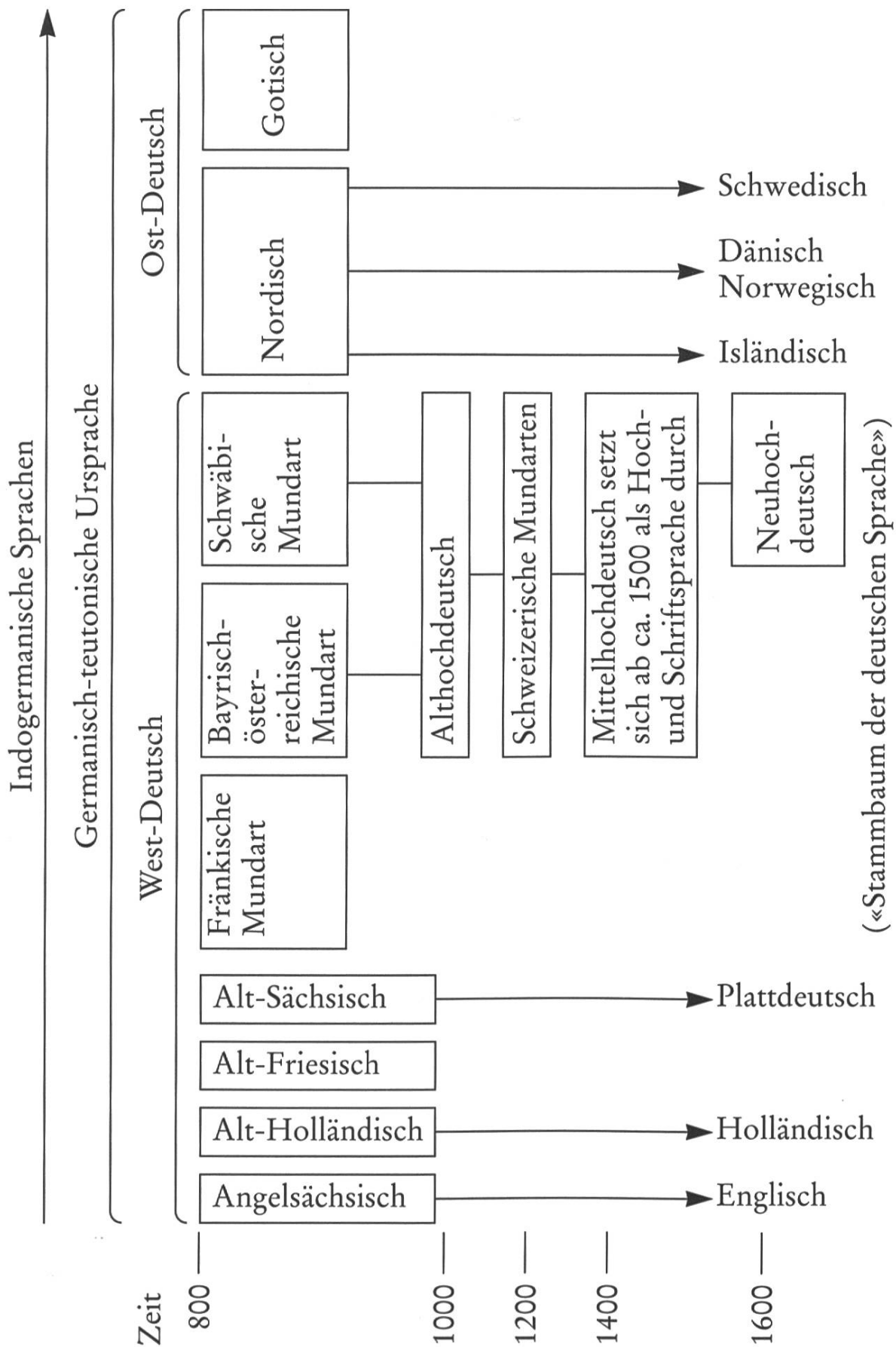
Nach dem Zerfall der römischen Herrschaft wurde der helvetische Alpenraum erneut zum Grenzland, wo sich die Einflüsse verschiedener Machtbereiche nun deutlicher zu unterscheiden anfangen. Unter den Merowingern (5.–8. Jh.) gehörte das ganze Gebiet der heute deutschsprachigen Schweiz samt Schwaben dem Frankenreich an. Ab Ende des 9. Jahrhunderts übernahm das Herzogtum Schwaben die Kontrolle über den ganzen Teil östlich der Linie Aare–Reuss, westlich angrenzend das Königreich Burgund. Das war die klassische Zeit, während welcher sich das Rittertum entwickeln konnte. Schriftliche Quellen fangen an, von zunehmendem Ringen der Feudalherren um Boden und damit Ausdehnung ihrer Macht zu berichten.

Da das Mittelalter keine Staatengeschichte kennt, sondern Dynastien, die über Familien- und Lehensverbände geboten, waren es in unserem Gebiet hauptsächlich die Kyburger, Lenzburger, Frohburger usw., welche abwechselnd im Namen eines höheren Fürsten die Macht ausübten. Nach unten unterschied die soziale Rangordnung nach Freien und Unfreien, mit entsprechender Auswirkung auf das Hof- und Dienstrecht bis zum Landrecht und damit auch auf die Namensführung. Freier wurde man aufgrund besonderer Leistungen.

Das Gebiet war in Gaue eingeteilt. Im Einzugsbereich Aare-Reuss gehörte der grösste Teil des Luzernbiets zum Aargau. Im Zuge der Besiedlung bildeten sich aus Volksgruppen von 100 bis 120 Familien Zenten, welchen der Zentenaar, nach heutigem Verständnis ein Schultheiss oder Ammann, vorstand. Dieser hatte für das Zusammenwirken des Volkes zu sorgen. Sie waren es denn auch, welche für die weit weg wohnenden, wirklichen Landesherren, denen die Randgebiete ihres Einflussbereichs meist unbekannt waren, deren Interessen wahrnahmen, meist sehr willkürlich bis despotisch, etwa wie Schiller das mit den Personen des Gessler und des Wolfenschiessen geschildert hat. Im Laufe der Zeit konnten sich diese Landvögte ziemlich selbstherrlich sogar den Rang eines Grafen aneignen.

Die Sippe war die unterste Gruppe in dieser Ordnung. Es war die Vorgängerform der erst viel später bekannten Familie. Die Sippe konnte recht gross sein, besonders wenn sie zwei und mehr Generationen umfasste. Dann genügten die üblichen Namen nicht mehr, und man fing an, nach Geschlechtern zu unterscheiden und diesen Zunamen zu geben, die aber noch lange recht variabel waren. Die Aufsicht auf dieser unteren Ebene wurde von Oberbauern ausgeübt, die Meier genannt wurden, abgeleitet vom lateinischen maior = der Grössere. So lebt denn der mittelalterliche Zehnteneintreiber heute als vielfacher Familienname und in verschiedener Schreibweise munter und ganz harmlos weiter.

Ein gewichtiges Merkmal des Mittelalters ist ferner das Bemühen der Landesherren um die Gunst der Kirche. Ganz standesgemäss trat von den einflussreichen Familien jeweils ein Angehöriger in kirchliche Dienste, keineswegs etwa nur um besondere Gottverbundenheit zu demonstrieren, sondern vielfach im zweckdienlichen Bestreben, auch auf dieser Ebene Einfluss zu erlangen. Nicht ganz uneigennützig sind mit Vorliebe in dünnbesiedelten Gebieten Klöster und Stifte



gegründet und mit Schenkungen bedacht und ihnen gleichzeitig die Aufsicht und Verwaltung über diese Gebiete übertragen worden. Das erklärt, weshalb so entfernt liegende Klöster wie Wettingen, Einsiedeln und das Fraumünsterstift in Zürich Landbesitz im luzernischen Voralpenland hatten. Diese mit dem Volk am engsten in Kontakt stehenden Institutionen waren es denn auch, welche mit Orts-, Weiler- und Flurnamen eine erste geografische Orientierungsordnung herstellten, zum Beispiel: Paradiesli, Fuchsloch, Chnubel, Seebli, Moos, Pilgeregg und andere mehr.

Eine solche Struktur gewährte keinem Pionier-Siedler, sich lange der Freiheit zu erfreuen. Er wurde in einen ländlichen Kirchenbann einbezogen, dem er fortan tributpflichtig war. Von hier ging der Zehnt an die Grundherren, die ihrerseits wieder für die Bedürfnisse der Kirche sorgten. Grundherrschaft und Lehen waren die Angelpunkte des wirtschaftlichen Lebens im Mittelalter. Vordringliches Bedürfnis in dieser Situation war eine geografische Orientierung nach Bezeichnung und Namen von Burgen, Gewässern, Tälern, Gehöften, Weilern und Ortschaften. Die Ortsnamen in unserer Gegend gehen vorwiegend auf alamannischen Ursprung zurück, zum Beispiel diejenigen mit den Endungen -igen, -ingen, -gen, -ikon, -iken, -wil, -hofen, -hausen. Namen keltischen Ursprungs sind nah benachbart, zum Beispiel Salodurum = Solothurn. Dass Orts- und Flurnamen auch Familiennamen werden konnten, wundert nicht. Dieses Geschichtsthema hat Josef Zihlmann, der legendäre «Seppi a de Wiggere», gründlich bearbeitet. Der von ihm zusammengetragene Fundus über Luzerner Geschichte ist ihm mit dem Dr. h.c. verdient anerkannt worden. Mit seinem Zunamen «a de Wiggere» ist er selbst ein neuzeitlicher Zeuge von Namensgeschichte. Hätte er einige hundert Jahre früher gelebt, wäre er wohl unter diesem anstelle von Zihlmann registriert worden.

Jungzeit der Napfkulturen

In der Entstehung voralpiner Kulturen hat das Gebiet um den Napf eine besondere Bedeutung. Die aus Westen vordringenden Siedler keltisch-burgundischer Abstammung bildeten Einzelhof-Siedlungen, die im Laufe der Zeit zu beachtlicher Grösse, über die Selbstversor-

gung hinausgehend, anwachsen konnten. Es sind die Ahnen der heutigen hablichen Emmentaler Bauern, wie wir sie von Gotthelf so vorzüglich charakterisiert kennen, mit eigenen urwüchsigen Namen.

Östlich, also luzernseits, siedelten eher Pioniere keltisch-alamannischer Abstammung an. Auch sie wohnten in Einzelhöfen, jedoch in kleineren, und ihre Sippen bildeten Weiler und Dörfer. Durch gemeinsame Bebauung der Felder nahmen sie gewissermassen die genossenschaftliche Idee vorweg. Leider fehlen von diesen Erstsiedlern Überlieferungen, vermutlich weil sie zu sehr abseits der von den Römern unterhaltenen Handelswegen lagen.

Aus der ersten Zeit stammender Siedlungsname ist häufig das alamanische Wile, zum Beispiel Herigers Wile = Hof des Heriger oder Hergis. Falls der 1246 erscheinende Ruodolfus dictus de Hergoswile auf diese ersten Siedler zurückgeht, wäre das bereits eine deutliche Auszeichnung. Aus Schenkungsurkunden, Schutzbriefen, Zinsrodeln und anderen Verträgen mit den regierenden Fürstenhäusern sind uns Orts- und Siedlungsnamen schon ab dem 11. Jahrhundert bekannt. Ihre Änderungen sind Geschichtskunde der Sprachentwicklung wie der Herrschaftsverhältnisse.

Bei Personen waren Taufnamen immer noch vorherrschend, und die Zunamen hatten eigentlichen Zuordnungscharakter. In dieser Namenordnung dürfte die Wurzel zu einem ausgeprägten Selbstbewusstsein und damit typischer schweizerischer Persönlichkeitsbildung gesehen werden.

Im Wechsel verschiedener Machtbereiche im voralpinen Grenzland nahm der Einfluss der Kirche zu. Die Landverwalter liessen sich an bevorzugten Orten nieder, was die Bildung von Verwaltungszentren zur Folge hatte, welche recht bald auch Markt- und Handelszentren wurden. Eine Entwicklung, die ebenfalls Einfluss auf die Namengebung hatte. Mehr als sechzig Jahre hat es gedauert, bis Willisowe (1101) nach Sursee (1036) erwähnt worden ist, derweil liegen die Orte nur zwanzig Kilometer auseinander. Immerhin ein Merkmal für die damalige Besiedlungsentwicklung.

Die Städtebildung hatte Auswirkungen auf die geistige Trennung der Bevölkerung. Die städtische Welt wusste von der Landwelt, der wirklichen Welt der Berge, Wälder und Flüsse, der Tiere und Gottesgedanken, wie aber auch vom Ablauf der Natur, von Gewittern und Fruchtbarkeit, praktisch nichts. Umgekehrt war es genau so, hatte der

naturverbundene Bauer nicht die geringste Vorstellung vom Leben in der Stadt.

Entsprechend wurden die Zunamen in den städtischen Verhältnissen wichtiger. In ländlichen dagegen wusste man noch lange, wer hinter einem Taufnamen stand. Hier war es, wo die Zunamen deshalb oft qualifizierenden, wenn nicht gar spöttischen Beiklang hatten. Der Ochsenpeter beispielsweise war noch lange kein Peter Ochs. Es waren aber diese einfachen Volksschichten, welche die den Staat tragende Mehrheit ausmachten, die Bauern in voralpinen Regionen, Nachkommen der Pionier-Siedler. Sie traten als antistädtische Kräfte auf und begründeten den im 15. Jahrhundert aufkommenden Heimatbegriff.

Ganz am Rande sei erwähnt, dass zur Napfkultur auch die Köhlererei und das Goldwaschen gehören. Ausser Goldsiten und Goldbach sind Namen, die sich von solchen Besonderheiten ableiten liessen, jedoch nicht bekannt. Möglicherweise sind die Tätigkeiten erst später ausgeübt worden.

Ein Name als luzernische Exklusivität

Die vorstehenden Ausführungen zeigen, dass schon die Deutung von Orts- und Flurnamen nicht einfach ist, zumal diese durch die Vermischung der zugewanderten und noch keineswegs ortsfesten Siedler leicht geändert werden konnten. Ein noch schwierigeres Kapitel der Namenforschung sind die Personennamen, besonders in noch urkundenfreien Zeiten. Die ersten Namen, als ursprünglichstes soziales Erfordernis, sind im Schoss der Familie beziehungsweise Sippe entstanden. Aus den im Verlauf einer langen Zeit entstehenden Familiennamen, die bevorzugt von Herkunft, Tätigkeit, Stand und Wohnsitz abgeleitet sind, sei ein ganz besonderer herausgegriffen, der eher auf einen Übernamen in Verbindung mit einer Tätigkeit, zudem mit negativem Beiklang, zurückgeht. Es ist der Name *Hodel*, der heute wohl als exklusiver Luzerner Familienname gelten darf.

Die Entstehungsspur gerade dieses Namens zu verfolgen, ist nicht nur amüsant, teilweise sogar spannend. Im Sprachwandel, vermutlich schon im ersten Jahrhundert seines Aufkommens etwa nach 1100, sind um die Kulturnabe des Napfgebiets aus einem anfänglichen

Übernamen als Identifikation verschiedene Namenformen entstanden. Bernseits hat sich der Name Hodler durchzusetzen vermocht, besonders in der Gemeinde Gurzelen als altes Geschlecht verbrieft.

Im Amtsbezirk Konolfingen, in Bolligen, Unterlangenegg und Steffisburg sind Hodel schon seit Jahrhunderten heimisch. Ein Heinrich Hodel erscheint schon 1374 in den *Fontes Romanum Bernensis*. Wie auf Luzerner Seite ist das Geschlecht also auch hier schon früh ansässig, was kaum verwunderlich ist, dürfte doch die Napfregion im 12. Jahrhundert eine Einheit gebildet haben. Vater des 1881 geborenen Luzerner Landschaftsmalers Ernst Hodel war Ernst Hodel von Unterlangenegg (1852–1902), ebenfalls Kunstmaler. Entfernt abgewandelt leben heute in der Ostschweiz die Hudel und Hüttel. Auf der Luzerner Seite des Napfs gehen die Spuren der Hodel von den Ämtern Willisau und Sursee aus.

Die Sprachforschung deutet den Begriff «Hudel» als eigentlichen Ursprung des Namens. Entstanden sein muss dieser Begriff in der Übergangsperiode vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen um 1050. Dabei sind Auswirkungen von Sprachänderungen in derart externen und zudem dünn besiedelten Randgebieten wie dem Raum um den Napf eigenständigen Entwicklungen der hier gesprochenen Mundart gefolgt. Das Mittelhochdeutsche lässt sich ohnehin weder räumlich noch zeitlich einheitlich definieren. Eine eigentliche mittelhochdeutsche Schriftsprache gibt es schon gar nicht. Als Ersatz vielleicht eine Sprache, die Grobmundartliches meidet und höchstens in einer Form höfischer Dichtung überliefert ist (Walther von der Vogelweide).

Im Mittelhochdeutschen hatte der Begriff «hudel, huder» sicher minderqualifizierende Bedeutung für Lumpen und Lappen, keineswegs so abschätzig wie heute, und in femininer Form wohl etwas verächtlich für Personen. Er dürfte aus der Grundbedeutung von schlotternd herabhängen, flatternd, schwankend sich bewegen, entstanden sein. Bevor der Begriff aber von der Allgemeinwertung zur Identifikation einer bestimmten Person geworden ist, ist sozusagen noch ein ganzes Vokabular um ihn herum entstanden, wie zum Beispiel «G'hudel, G'hüdel, Gudel, Godel, g'hudlet, hotzlig, pudelig». Oder: «Wie chunscht du g'hudle!» «Es alts, g'hudels und zerhits Kleid» (Schweizerdeutsch). Auch aus diesen Begriffen sind Personennamen hervorgegangen.

Vermutlich haben schon im Mittelalter die Luzerner das u als o und das l in Endungen als u ausgesprochen (Lozärn, Hodu). Somit könnte das als Grund angenommen werden, weshalb auf dieser Seite des Napfs aus dem Hudu ein Hodu geworden ist, in Schriftsprache umgesetzt dann Hodel. Allerdings vorerst und dies wohl mindestens durch zwei Jahrhunderte für bestimmte Personen als wertender Zuname. Der Begriff Hodel respektive Hudel ist mit der Zeit auch auf die Wagendecke der noch sehr primitiven, vom Rindvieh gezogenen Wagen übertragen worden, dann den Wagen selbst (mittelhochdeutsch = Karren-Hudlen, für Wagen und Decke). Mit der Ausdehnung des Begriffs auch auf den betreffenden Fuhrmann ist der «Hodler» entstanden, eine Bezeichnung, welche ein ganzes Gefährt einschloss, ein ganz bestimmtes allerdings. Ein Hodelwagen muss nach Art unserer Botenwagen mit einem grossen Tuch überspannt gewesen sein und insbesondere als Getreidefuhrwerk gedient haben, der gebräuchlichsten transportierten Ware.

Die topografischen Bedingungen im Voralpengebiet, mit seinen unstabilen klimatischen Verhältnissen, waren alles andere als ideal für eine sichere und vor allem ausgeglichene Versorgung. Hinzu kam dann noch die Kleinräumigkeit der Siedlungen, in welchen bescheidener Überfluss und krasser Mangel sich mit den Jahreszeiten ablösten. Auf welcher Seite genau, ob auf der westlichen oder der östlichen der Napfgegend, dann ein anfänglich bescheidener Tauschhandel zwischen den Siedlern eingesetzt hat, dazu fehlen sichere Quellen. Erst als dieser sich auszudehnen anfang und die Händler mit ihren primitiven Fuhrwerken zahlreicher wurden, begegnete man diesen vorerst mit Zurückhaltung bis Misstrauen, war aber um Tauschwaren oft froh.

Die Nahrungsmittelauswahl war damals noch sehr bescheiden. Angepflanzt wurde hauptsächlich Dinkel, eine anspruchslose Getreideart, die zu Suppenmehl und Schrot verarbeitet wurde, sowie Gerste und Hafer. Daneben gab es Kernen, Nüsse und getrocknete Früchte. Mehl, Brot, Milch und Fleisch waren die Hauptnahrungsmittel der ländlichen Bevölkerung bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, also bis in die Neuzeit, als Kartoffel und Mais aus den Anden nach Europa kamen und hier Verbreitung fanden. An Tauschwaren bestand Bedarf an Tuch, verarbeiteten Fellen und Leder, Gefässen und Werkzeugen.

Die gelegentlich und unverhofft auftauchenden, anfänglich unbekannten Händler wurden nach ihrem Erscheinungsbild einfach Hudler oder Hodler genannt, eine Bezeichnung, die im Laufe der Zeit zum Namen wurde, besonders wenn ein und derselbe in gewisser Regelmässigkeit aufzutauchen pflegte. Das war der Anfang des Hodlerwesens als eine im Mittelalter sich entwickelnde Handelsform. Ostwärts, Richtung Luzern, der nächstgelegenen Stadt und von hier aus dem Gotthardweg folgend, vermochte sie sich besser auszubreiten als westwärts. Nicht verwunderlich ist denn, dass es dabei auch zu Unregelmässigkeiten und Ärgernissen gekommen ist.

Schon früh mussten obrigkeitliche Verordnungen über das Handelswesen «von wynwägen und hodeleren» erlassen werden. Zum Beispiel 1363: «Der Herzog lediget und freiet die Kaufleute oder Hodel von jedem Zoll.» Oder 1416: «Was einem Hodel gegeben werden will, soll jedem Landsmann zu gleichem Preis auf offenem Markt für seinen eigenen Markt erlassen werden. Auch auf Märkten darf kein Hodel mehr kaufen, als er mit seinen Rossen desselben Tages abführen kann.» Und weiter 1429/30: «Hodel, welche schlechtes Korn unter das gute mischen und es so verkaufen, wodurch der gemeine Mann betrogen werde, . . . »

Die herumziehenden «Fürkäufer» oder «Hodel» waren offenbar schon früh gewitzte Händler, die verstanden, ihren Handel unter Umgehung bestehender Verbote auszudehnen. Zudem hat sich diese Handelsform unter der gleichen Bezeichnung auch auf andere Landesteile auszubreiten vermocht. So heisst es in einer Weisung aus dem Jahr 1390 in Horgen: «Von jedem Hodel werden an der Sihlbrücke für 1 Pferd 8 ß 3 den. erhoben»¹. «Dass die Hodel das korn us der eitgnoschaft füerent und verkoufent», ist 1508 als widerrechtlich und preistreibend verurteilt worden. «Es stieg auch von tag zu tag das korn, wart heftig ufgekouft von den Oberländern, die man die hodel heisst», ist in einer Chronik von 1570 zu lesen. Aber schon zehn Jahre früher ist verbürgt: «Nicht selten kommen auf einen Markt zu Basel 80 bis 100 Hodel und Fürkäufer und es vergehe keine Woche, dass nicht über 500 Säcke aus der Stadt gehen.»

1 Alte Zürcher Schillinge und Denare, nach Strickler/Horgen, aus einer Akten-sammlung zur schweizerischen Reformationsgeschichte; Münzen waren damals noch sehr selten im Umlauf.

Schliesslich begründeten 1624 17 Hodler in der Wallfahrtskapelle Gormund in Neudorf die St.-Wendelins-Bruderschaft «Unseren Hodleren und Kornhändlern», zwar keine Zunft nach mittelalterlicher Ordnung, aber doch eine Handels- und Gewerbevereinigung.

Der Zeitrahmen, während welchem Hodel zum festen Familiennamen hauptsächlich in den Luzerner Landen Willisau und Sursee geworden ist, dürfte das 16. Jahrhundert sein. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist dieses Gebiet auch Ursprungsland der Hodlertätigkeit, viel sicherer aber für die Bezeichnung in einer langwierigen und wechselvollen Entwicklung. Auf Berner Seite hat das etwas besser und möglicherweise bernischer klingende Hodler in den Bürger-Registern Eintrag gefunden.

Die 1689 von der Luzerner Obrigkeit erlassene Hodlerordnung zur Regelung eines sozial gerechten Getreidemarktes war aber noch bis zur Zeit der grossen Revolution und der napoleonischen Besetzung der Schweiz in Kraft. Nach Hans Wicki bestand sie ihre Bewährungsprobe während über hundert Jahren und durch einige Versorgungskrisen mit Erfolg.

Im Kanton Luzern glaubt der Namenkundler Josef Zihlmann den Namen Hodel als Hof- und Flurnamen erloschen. Ganz unbekannt ist die Herkunft des Flurnamens «im Hodel» hingegen in Aeugst am Albis. Könnte er etwa auf den Weg der Luzerner Händler über den Albis nach der Sihlbrücke hinweisen, von wo ein Brückenzoll-Vermerk zitiert ist? Oder hat sich hier einmal ein Hodel niedergelassen, dessen Sippe wieder ausgestorben ist?

Umso häufiger ist Hodel heute Familienname, dessen Wurzeln exklusiv im Luzernbiet und hier in der Napflandschaft liegen. Weitgehend vergessen ist die Herkunft des Namens, wobei die Tätigkeit als Hodel in den mittelalterlichen Verhältnissen allgemein sicher nicht einen so üblen Klang hatte, wie man heute anzunehmen geneigt sein könnte. Die Mehrheit der Hodel und Hodler waren sicher ehrbare Leute, deren Stand durch einige Hasardeure, wie sie überall vorgekommen sind und auch heute noch existieren, in schiefes Licht geraten sind.

Im 18. und 19. Jahrhundert war der Kanton Luzern ein ausgesprochenes Auswandererland. Da haben auch viele Hodel ihre Heimat verlassen, um in fremden Landen nach besseren Lebensbedingungen zu suchen.

Nach dieser Ursprungslage gehen die Hodel, wie die meisten Geschlechtsnamen übrigens, nicht auf eine Stammfamilie zurück, sondern es dürften ihrer etliche gewesen sein, die sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts auf diesen Namen eintragen liessen, oder was fast wahrscheinlicher ist, einfach so eingetragen worden sind. Heute sind zwei starke Linien der Hodel-Familien aktiv, ein Luzerner und ein Oberrhauder Zweig. Der erstere hat sich durch das Wiggertal – in Gegenrichtung der ersten Siedler vor einem Jahrtausend – ausgebreitet und ist an der alten Religionszugehörigkeit erkennbar, im Gegensatz zum anderen, welcher während der Reformation zum neuen Glauben übergetreten ist.

Über die ganze Welt verteilt, wissen viele Hodel wohl nichts mehr von ihrem Luzerner Ursprung. Nicht wenige haben es auch im In- und Ausland zu hohem Ansehen und zu Ehren gebracht, ein amerikanisierter Hodel sogar bis in die US-Administration unter der Präsidentschaft Reagan.

Wie der Name, dessen Spuren hier nachgegangen wurde, haben alle Familiennamen ihre Geschichte, die einen etwas spannender, andere wieder kürzer und selbstverständlicher. Im Gegensatz zum dargestellten Beispiel, bei welchem der Name für seinen Träger früher eine Aussage bedeutet hat, braucht das nicht in jedem anderen Fall auch zuzutreffen, besonders heute nicht mehr. Heute qualifiziert nicht einmal ein Adelsprädikat «von», «de» oder «zu» einen Namensträger. Stand und Ansehen werden an Persönlichkeitswerten gemessen, die allein durch Charakter, Leistung und Verhalten bestimmt sind.

Quellen:

Blaser Fritz: Die Gemeinden des Kantons Luzern. Beiträge zur Heimatkunde. Luzern, 1949.

Furger-Gunti Andreas: Die Helvetier. Kulturgeschichte des Keltenvolkes. Zürich, 1988.

Dubler Anne-Marie: Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft. Luzern, 1975.

Hauser Albert: Heimatbegriff und Heimatbewusstsein in der alten Eidgenossenschaft. Sonderdruck aus Ordo Libertas, Festschrift für Gerhard Winterberger. Bern, 1982.

Laube Bruno / Steiner Hans: Luzern – Land der Mitte. Kantonaler Lehrmittelverlag. Luzern, 1979.

Meyer Karl u. a.: Geschichte des Kantons Luzern von der Urzeit bis zum Jahr 1500. Band I. Luzern, 1932.

Wicki Hans: Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert. Luzern, 1979.

Zihlmann Josef: Namenlandschaft im Quellgebiet der Wigger. Hitzkirch, 1984.

Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Luzern. Band I. Zürich, 1947.

Der grosse Schweizer Atlas von K & F. Bern, 1981.

Die Schweiz – Vom Bau der Alpen bis zur Frage nach der Zukunft. Zürich, 1949.

Adresse des Autors:

Ludwig Hodel
Eidmattstrasse 11
8820 Wädenswil

